

concilium

Zu diesem Heft

„Wir“ und „die anderen“: statt einer Einleitung

Regina Ammicht Quinn – im Namen der Herausgeber und Herausgeberinnen

Identitäten

Identitätsfragen sind grundlegende Fragen unserer Zeit - für das persönliche, das soziale und das globale Leben. Im persönlichen Leben sind Identitäten häufig nicht mehr einfach „da“, sondern müssen gewählt und erfunden werden. Im global-politischen Leben kann die Schaffung einer gemeinsamen Identität eine Grundlage der Zugehörigkeit sein und damit zum Ausgangspunkt für den Protest gegen die Diskriminierung und Verachtung einer bestimmten Gruppe von Menschen werden: „Wir“ Schwarzen, Bergarbeiter, Dalit, Frauen sind „wir“ und kämpfen für unsere Rechte. Zugleich kann eine Betonung der Identität zur Grundlage für Abgrenzungen, Feindschaften, Vertreibungen und Krieg werden: „Wir“ aus dieser Stadt, von jenem Stamm, mit dieser Religion definieren die „anderen“ als „anders“.

Felix Wilfred, der sich in dieser Ausgabe als neuer Präsident von CONCILIUM vorstellt, nennt Identitätsfragen in all ihrer Ambivalenz ein aktuelles Zeichen der Zeit. Sie können lebensfördernd sein, aber auch zum Krankheitssymptom werden - zum „Syndrom der singulären Identität“ (Wilfred).

„Identitäten [sind] entschieden plural“ - so der indische Nobelpreisträger Amartya Sen¹: „Eine Person kann gänzlich widerspruchsfrei amerikanische Bürgerin,

von karibischer Herkunft, mit afrikanischen Vorfahren, Christin, Liberale, Frau, Vegetarierin, Langstreckenläuferin, Historikerin, Lehrerin, Romanautorin, Feministin, Heterosexuelle, Verfechterin der Rechte von Schwulen und Lesben, Theaterliebhaberin [...] sein [...] Jede dieser Gruppen, denen allen diese Person gleichzeitig angehört, vermittelt ihr eine bestimmte Identität. Keine von ihnen kann als die einzige Identitäts- oder Zugehörigkeits-Kategorie dieser Person aufgefasst werden.“² Werden Menschen auf eine singuläre Identität reduziert, dann entsteht ein System an Klassifizierungen - nach Religion oder Kultur oder Nation oder Rasse oder sexueller Präferenz. Diese Klassifikationen haben Macht über Menschen. Sie reduzieren und verkleinern die Menschen und können gerade in dieser Verkleinerung gewalttätig werden:

„Die Kunst, Hass zu erzeugen, nimmt die Form an, die Zauberkraft einer vermeintlich überlegenen Identität zu beschwören, die andere Zugehörigkeiten überdeckt, und in einer entsprechend kriegerischen Form kann sie auch jedes menschliche Mitgefühl, jede natürliche Freundlichkeit, die wir normalerweise besitzen mögen, übertrumpfen. [...] Tatsächlich ist die Annahme, man könne Menschen ausschließlich aufgrund der Religion oder Kultur zuordnen, eine kaum zu unterschätzende Ursache potentieller Konflikte in der heutigen Welt. Der darin enthaltene Glaube an die alles andere beherrschende Macht einer singulären Klassifikation kann die ganze Welt in ein Pulverfass verwandeln.“³

Homosexualitäten

„Homosexualitäten“ sind das Thema dieses Heftes - ein Thema, das in einem „entschiedenen Plural“ gedacht werden muss und ein breites Feld von Selbstverständnissen und Lebenspraktiken umfasst. Zugleich sind „Homosexualitäten“ - vor allem in ihrem westlichen und durch das Christentum geprägten Verständnis - eine Facette im Arrangement vieler Identitäts-Schichten. Der Blick auf Menschen mit einer wie auch immer gestalteten sexuellen Präferenz für Menschen des eigenen Geschlechts ist häufig ein begehlicher und zur selben Zeit abwertender Blick. Er ist begehlich und abwertend, weil gleichgeschlechtliche Sexualität mit grenzen- und folgenloser Lust gleichgesetzt wird, die zugleich mit Neid und Verachtung betrachtet wird. Dieser Blick identifiziert diese Menschen über ihre Sexualität (oder genauer: über die Sexualorgane ihres Partners oder ihrer Partnerin), während heterosexuelle Menschen durch eine Vielzahl von Eigenschaften und Gegebenheiten repräsentiert werden - durch Rasse und Klasse, Begabung und Beruf, Nationalität und Geographie, Status usw. Eine solche singuläre Festlegung ist Gewalt.

Dabei ist „Homosexualität“ in ihrem Verständnis als singuläre identitätsprägende Anlage ein historisch neues und nicht „globalisiertes“ Konzept. Ob in der Geschichte des Christentums oder in Samoa: Die menscheitsgeschichtliche Konstante, dass Menschen gleichen Geschlechts als Sexualpartner oder Liebespaare

erscheinen, hat eine große Bandbreite von Formen, Deutungen und Bewertungen hervorgebracht.

Die Konflikte um Homosexualität folgen in der Regel drei Grundmustern: Das erste Grundmuster ist die mangelnde oder verweigerte Fruchtbarkeit; hier wird häufig – nicht nur in der deutschen nationalsozialistischen Sexualpolitik – Homosexualität und Abtreibung im selben Kontext behandelt.⁴ Das zweite Grundmuster ist die Identifizierung von „Sodomiten“ oder „Homosexuellen“ mit sexuellem Exzess, purer Lust, die für andere unerreichbar, heimlich begehrt und gefährlich ist. Das dritte Grundmuster ist die Störung einer als natürlich verstandenen hierarchischen Ordnung. Für den antiken Kontext – Philo sei hier als Beispiel genannt – werden sexuelle Akte nicht durch das Geschlecht des jeweiligen Partners oder der Partnerin moralisch „richtig“ oder „falsch“. Andere Faktoren sind wichtiger, so zum Beispiel die Vermeidung des Exzesses und, vor allem, die Frage der Hierarchie als Frage danach, wer die aktive und wer die passive Rolle einnimmt. Die passive Rolle war für die „natürlich“ Unterlegenen akzeptabel – für Frauen, für Sklaven oder Jugendliche, die noch keine Bürger waren. Sexualakte zwischen erwachsenen freien Männern wurden damit problematisch. Damit sind Frauen in diesen Homosexualitäts-Konzepten zunächst unsichtbar, während die Konzepte selbst auf einer frauenfeindlichen Logik beruhen und als Abwehr des „Weiblichen“ im männlichen Selbst- und Fremdverständnis funktionieren.

Der entscheidende Denkansatz ist damit die Frage nach der „Normalität“ der Heterosexualität, für die in postmodernen Lebenswelten alle drei Grundmuster von Konflikten – verweigerte Fruchtbarkeit, „folgenloser“ Geschlechtsverkehr und Störung einer als natürlich verstandenen hierarchischen Ordnung – gleichermaßen gelten können. Dieses Heft thematisiert dennoch „Homosexualitäten“. Damit soll ein Ansatzpunkt gefunden werden, um traditionelle Muster neu zu reflektieren.

Homosexualitäten und Kirche

Im Christentum wurde „Homosexualität“ immer wieder als Sünde entworfen. Der Hintergrund dafür ist die naturrechtlich begründete heterosexuelle Ehe, deren Sexualität durch Fruchtbarkeit gerechtfertigt wird. In bestimmten christlichen Kontexten scheint „Homosexualität“ das Phänomen zu sein, durch das christliche Moral sich zu definieren

Die Autorin

Regina Ammicht Quinn ist Professorin für Ethik am Interfakultären Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) der Universität Tübingen. Zu ihren Forschungsgebieten gehören Fragen der Grundlagen- und der angewandten Ethik, Ethik und Kultur, die Geschichte der christlichen Frömmigkeit sowie Geschlechterfragen. Die katholische Kirche verweigerte ihr das „Nihil obstat“, die Lehrerlaubnis, um als Theologieprofessorin zu lehren. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Frankfurt. Veröffentlichungen u.a.: *Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter* (Mainz 2004); *Glück – der Ernst des Lebens* (Freiburg i. Br. 2006). Anschrift: Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Wilhelmstraße 19, D-72074 Tübingen. E-Mail: regina.ammicht-quinn@uni-tuebingen.de.

versucht: Als „christlich“ erscheint dann das, was „Homosexualität“ abwehrt - in einer Welt, in der es Kriege und Völkermorde, Hungersnöte und Ungerechtigkeit gibt. Begründet wird diese Gleichsetzung von christlicher Moral und Verurteilung von Homosexualität in der Regel mit dem „ungeordneten“ Gebrauch der Geschlechtsorgane.

Ein erster Schritt darüber hinaus wird dort getan, wo - wie im *Katechismus der Katholischen Kirche* - davon gesprochen wird, dass Homosexuelle nicht „ungerecht zurückgesetzt“ („unjust discrimination“, Nr. 2358) werden dürfen. Davon abgesehen, dass diese Formulierung nahezulegen scheint, dass es auch gerechte und gerechtfertigte Diskriminierung von Menschen gibt, ist diese Erkenntnis ein wichtiger Schritt. Aber es ist ein Schritt in die falsche Richtung. Es ist ein Schritt hin zur Erfindung oder Verstärkung einer absondernden Kategorie.

„Achtung, Mitleid und Takt“, so der Katechismus, soll man „den Homosexuellen“ entgegenbringen. „Mitleid“ und „Takt“ sind häufig Haltungen Menschen gegenüber, die unter einem gravierenden Mangel leiden oder deren Menschsein selbst als Mangel definiert wird. Die Forderung nach „Achtung“ „solchen“ Menschen gegenüber erscheint damit als eine rhetorische Form, in der Achtung verlangt wird, die aber zugleich Missachtung zugrunde legt. Sie verfestigt ein moralisch als minderwertig eingestuftes Anderssein und ermöglicht die Absonderung der „Unnormalen“ von „uns“.

Die „Entkolonialisierung des Geistes“

Amartya Sen sieht den Ausweg aus der Falle singulärer Identitäten in einer „Entkolonialisierung des Geistes“⁵.

Ein kolonialisierter Geist wirkt auf beiden Seiten, der herrschenden und der beherrschten Seite. Immer entsteht die eigene Identität in Abgrenzung zum „anderen“: sei es, indem ich eine herrschende Normalität für mich beanspruche; sei es, indem ich die Zuschreibung des Un-werts durch eine Mehrheit für mich akzeptiere bis hin zur Lebensunfähigkeit oder bis zum Selbstmord; sei es, indem ich die herrschende Wertung radikal umkehre und nun dem „anderen“ nur Un-Wert zuspreche. All dies sind gewaltsame Versuche der Etablierung singulärer Identitäten und Klassifizierungen.

Eine „Entkolonialisierung des Geistes“ ist der Ausbruch aus einfachen Klassifikationen. Dieser Ausbruch muss politische, ökonomische, soziale und religiöse Konsequenzen haben - in einer Welt, die nach wie vor in „wir“ und „ihr“ eingeteilt wird.

Eine „Entkolonialisierung des Geistes“: das soll dieses Heft über „Homosexualitäten“ anstoßen. Wir sind uns bewusst, dass dieses Thema im Bereich christlicher Kirchen - vor allem der katholischen Kirche - ein schwieriges Thema ist. Hier hat „Homosexualität“ eine unklare, aber als klar dargestellte Tradition, wird häufig als Thema der Sexualmoral in Sündendiskursen dargestellt und ist grundlegend mit Angst verbunden. Es ist ein Thema, das bislang überwiegend in

einer „kolonialisierten“ Weise abgehandelt wurde: mit Hilfe klarer Klassifizierungen, moralischer Verurteilungen und singulärer Identitäten.

Eine „entkolonialisierte“ Weise des Wahrnehmens, des Denkens und des Sprechens über Homosexualitäten hat nicht zum Ziel, eine „Minderheit“ darzustellen, eine Gruppe von Menschen, die „anders“ sind und zu denen die „Normalen“ nett sein sollen. Es geht nicht primär darum, die Bewertung der Kategorie der „Homosexualität“ zu verändern (von „schlimm“ in „nicht so schlimm“; von „abstoßend“ in „eigentlich ganz nett“). Unsere Fragen sind stattdessen: Welchen Wert messen wir solchen Kategorisierungen bei? Warum scheinen wir sie zu brauchen? Welche Rolle spielt die christliche Religion für die Fragen der Kategorisierung und für Möglichkeiten des Aufbrechens dieser Kategorisierungen?

Es sind die „unordentlichen“, Grenzen überschreitenden und Klassifizierungen sprengenden „queer studies“, die in der Lage sind, den Reichtum des Denkens und den Reichtum des Lebens *aller Menschen* wahrzunehmen und zu reflektieren.

Unser Nachdenken über „Homosexualitäten“ ist damit nicht ein Nachdenken der Ethiker über angemessene sexuelle Handlungen und auch nicht ein Nachdenken liberaler Theologen über die „anderen“. Es ist ein Nachdenken von Menschen über Menschen, ihre Beziehungen, ihr Begehren, ihre Lust, ihren Anteil an und ihren Beitrag zu dem reichen und komplexen menschlichen Leben. Es ist ein Nachdenken von Menschen über Menschen und das Nachdenken über eine bestimmte Form des Begehrens, das eindeutig gefährlicher ist als ein gleichgeschlechtliches Begehren: das Begehren, „andere“ auf eine singuläre und zugleich abgewertete Identität festzulegen und damit der Gewalt die Tür zu öffnen.

Wir danken Maria Clara Bingemer, Dennis Gira, Diego Irrarázaval, Mary Hunt, Edward Farrugia für ihre Vorschläge; wir danken Pramila Rajan, die uns von Madras aus unterstützt hat, und wir danken Elaine Wainwright, die uns den Blick auf Ozeanien ermöglicht hat.

Mit dieser Ausgabe eröffnet CONCILIUM sein „Theologisches Forum“ – Raum in jedem Heft für aktuelle Auseinandersetzungen, für „Zeichen der Zeit“ und zusätzliche interessante Texte. Wir hoffen auf Ihr reges Interesse.

¹ Amartya Sen, *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt* (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 630), Bonn 2007, 34.

² Ebd. 8f.

³ Ebd. 11.

⁴ Heinrich Himmler richtete im Oktober 1936 die „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“ ein. Ihre Aufgaben waren die „zentrale Erfassung“ und „wirksame Bekämpfung“ dieser beiden „Volksseuchen“. Ab 1940 wurden die nach § 175 verurteilten Homosexuellen, „die mehr als einen Partner verführt haben“ nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis in Konzentrationslager verschleppt. Zugleich wurde das Instrument der „Vorbeugehaft“ gegen immer weitere Kreise homosexueller Männer und auch lesbischer Frauen eingesetzt; die Personengruppen, die als „gemeinschaftsunfähig“ galten, waren „Personen, die durch unsittlichen Lebenswandel aus der Volksgemeinschaft herausfallen [...] Hierzu gehören Straßendirnen, Zuhälter, Sittlichkeitsverbrecher, Homosexuelle usw.“ – Burkhard Jellonnek, *Homosexuelle unterm Hakenkreuz*, Paderborn 1990, 134–139. Vgl. auch Claudia



**Karl Rahner Akademie
& Jesuiten**

concilium

Herzliche Einladung
zu einem Abend mit Vorträgen und Gesprächen

Homosexualitäten: Wie Andersheit hergestellt wird

Berichte aus verschiedenen Zeiten und Kontinenten

Fragen an Theologie und Kirche

Mit Regina Ammicht Quinn (Tübingen), Erik Borgman (Tilburg/Niederlande)
und Norbert Reck (München)

Mittwoch, 9. April 2008, 19 Uhr
Karl Rahner Akademie, Jabachstraße 4–8, Köln